

**Keynote von Prof. Dr.h.c. Klaus-Dieter Lehmann
anlässlich der EUDICO Tagung am 21. Februar 2007**

Europas Seele in einer digitalen Welt

Der frühere Präsident der Europäischen Kommission Jacques Delors hat den Aufruf formuliert: „Europa eine Seele geben.“ Das mag pathetisch klingen, aber es ist zutiefst realpolitisch. Europa, insbesondere die Europäische Union, hat sich bei ihrer Entstehung zunächst ausschließlich als Wirtschaftsraum verstanden. Die Währungsunion war deshalb eine konsequente Umsetzung dieser Auffassung. Inzwischen wissen wir, dass eine ökonomisch bestimmte Weltsicht nur bedingt zukunftsfähig ist. Die Belastbarkeit Europas verengt sich dann schnell auf ökonomische Daten. Die Rolle des Zahlmeisters kann aber nur ökonomische Impulse liefern. Sie genügt nicht, ein neues Selbstbewusstsein zu schaffen, einen partnerschaftlichen Dialog zu führen, eine inhaltliche Neuorientierung zu leisten und einen europäischen Konsens herzustellen.

Die Europäische Union hat sich nach innen differenziert, um die Heterogenität einer großen Zahl von Mitgliedern integrieren zu können und zudem nach Süden und Osten einem Raum besonderer Partnerschaft gerecht zu werden. An der Verfassungsdiskussion wurde dann deutlich,

- dass die Fähigkeit und Bereitschaft für einen gemeinsamen Handlungsrahmen zur Bildung eines starken Europas nicht ausreichte,
- dass die Menschen sich in den Mitgliedsstaaten überfordert fühlten oder entscheidende Elemente vermissten,
- dass nicht die von oben verordnete gesellschaftliche Innovation, sondern nur die aktive Teilhabe aller Chancen für die Zukunft bietet.

Ich glaube nicht, dass wir lange suchen müssen, um die Grundlage für geeignete Lösungen zu finden: Nur eine offene Gesellschaft, die sich ihrer kulturellen Werte bewusst ist, kann das leisten. Denn Europa ist auch und vor allem Kultur. Die europäische kulturelle Einheit besteht paradoxerweise gerade in der Vielfalt der Kulturen. Dieses Spannungsverhältnis von Einheit und Vielfalt hat Europa geprägt. Will Europa eine Identität gewinnen, wird sie immer in der Bündelung seiner kulturellen Vielfalt liegen. Das Selbstverständnis Europas beruht nicht auf territorialen oder ethnischen Aspekten, sondern auf gemeinsamen Werten und der Kultur. Das ist Europas Seele. Blaise Pascal hat diesen Zusammenhang einmal ganz klar benannt: „Vielfalt, die sich nicht zur Einheit ordnet, ist Verwirrung. Einheit, die sich nicht zur Vielfalt gliedert, ist Tyrannei.“

Damit sind wir mitten in unserem Thema. Es geht um die politische Kraft der Kultur. Kultur ist kein privater Spielplatz für die „happy few“, für die Künstler und Intellektuellen, es ist auch nicht die Kommerzialisierung in Form von Events, es ist unsere Art des Zusammenlebens.

Europas Seele wird aber nur dann zum Klingen kommen, wenn eine Wertschätzung für Bildung in der Gesellschaft vorhanden ist. Denn Kultur und Bildung sind ein Begriffspaar, sie bedingen einander. Kultur braucht Wissen, braucht Geschichte und Tradition. Durch Wissen lernen wir verstehen, lernen wir Zusammenhänge begreifen. Mit der Bildung lernen wir Maßstäbe zu setzen und uns zu orientieren – im Eigenen und im Fremden. Die Geschichte lehrt uns, dass wir auch hätten anders sein können und warum wir es nicht geworden sind. Die Tradition verbürgt, dass wir in bestimmten Lebensformen stehen, die uns

geprägt haben und uns nicht täglich neu erfinden müssen. Nur wenn wir in die kulturelle Bildung investieren, schaffen wir die entscheidenden Voraussetzungen für die nötige Offenheit, Neues zu denken und human in Europa zusammenzuleben.

Ein ganz wesentliches Fundament für Kunst, Kultur und Wissenschaft bilden Bibliotheken, Museen und Archive. Die Menschen haben faktisch ihr intellektuelles und kulturelles Gedächtnis ausgelagert. Als wir vor wenigen Wochen das Bode-Museum auf der Museumsinsel eröffnet haben und die überwältigende Begeisterung der deutschen und ausländischen Besucher erlebten, konnte man die Bedeutung und die Lebendigkeit des kulturellen Gedächtnisses hautnah spüren. Das Bode-Museum ist in ganz besonderer Weise ein europäisches Projekt, deshalb nenne ich es hier beispielhaft.

Man muss sich einmal den zeitlichen Rahmen der Sammlungen dieses Museums vergegenwärtigen. Westrom ist untergegangen, die Völkerwanderung erschüttert Europa, neue Reiche entstehen, Ostrom mit Byzanz versucht, die Antike weiter zu tragen. Die großen Schätze von 600 bis 1800, die Meisterwerke aus allen europäischen Regionen, von der Romanik, der Gotik, der Renaissance, des Barock bis zum Klassizismus bilden das Panorama. Es ist ein Kunstmuseum, das als europäisches Museum seinem Anspruch auf Weltgeltung in ganz besonderer Weise gerecht wird. Solche Ereignisse vermitteln dem europäischen Besucher ein Gefühl der Zugehörigkeit. In diesen von Miteinander und Austausch geprägten Epochen und Räumen zeigt sich die geistige Affinität.

Das gilt aber auch für die benachbarte Staatsbibliothek Unter den Linden, der größten Universalbibliothek im deutschsprachigen Raum. Mit ihren mehr als 10 Millionen Bänden bildet sie ein Literaturkontinuum, das eine Verständigung über die Welt erlaubt und einen geistigen Fokus bietet, den man ähnlich vertraut erlebt, wenn man in Paris, London, Den Haag oder Madrid im dortigen Lesesaal arbeitet. Ein Satz von Edmund Burke aus dem 18. Jahrhundert drückt dieses Erleben besonders prägnant aus: " Ein Bürger Europas kann nirgendwo in Europa ein Fremder sein."

Als eine zukunftsfähige Konstellation für Europa genügen diese Anschauungsbeispiele nicht mehr. Weder lässt sich die Bedeutung von Bibliotheken heute allein von der Bestandsgröße ableiten noch genügt als Beitrag der Museen die erlesene Präsentation einer Ausstellung. Die Bibliotheken werden danach beurteilt, dass sie Informationsvermittlung und Literaturversorgung präzise, schnell und umfassend leisten, Museen, dass sie außer den großen Schaufenstern für Kunst und Kultur auch wissenschaftliche Einrichtungen sind, gut vernetzt mit anderen Einrichtungen und nutzbar auch als kulturelles Werkzeug für Information, Lehre und Forschung. Während früher eine Kultureinrichtung stark war, wenn sie autonom war, ist sie heute stark, wenn sie möglichst gut vernetzt ist und sich externen Sachverstand durch Allianzen und Kooperationen verschafft.

Heute ist die Situation der Bibliotheken, Archive und Museen durch tief greifende Änderungen gekennzeichnet. Sie wird bestimmt durch organisierte Gleichzeitigkeit, mediale Flüchtigkeit und ständige Beschleunigung. Für diese „Beschleunigung der Geschichte“ ist nicht mehr typisch Dauerhaftigkeit und Linearität, sondern rascher Wandel.

Wir stehen heute am Ende eines differenzierten Prozesses des Artefaktcharakters, dessen Geschichte der Sammlung in der Renaissance

begonnen hat und im 19. Jahrhundert, vor allem im 20. Jahrhundert, durch die exponentiell wachsende Zahl von Publikationen, Dokumenten und Objekten an die Grenzen des Bewahrens stößt. Hinzu kommen die Entwicklungen der digitalen Informationsgesellschaft, die zur Kurzlebigkeit des kulturellen Gedächtnisses beitragen.

Die Faszination der schnellen und globalen Verfügbarkeit digitaler Sammlungen lässt häufig vergessen, dass die Wissenschaft und das kulturelle Gedächtnis eben nicht nur davon leben, dass neueste Erkenntnisse eine rasche Verbreitung erfahren, sondern mindestens genau auch davon, dass ihre Ergebnisse langfristig zugänglich bleiben. Langzeitverfügbarkeit ist in unserer schnelllebigen Zeit nicht unbedingt populär. Im Zusammenhang mit digitalen Sammlungen erscheint sie zunächst teuer und unwirtschaftlich, mit technischen und rechtlichen Problemen behaftet. Tatsächlich benötigen digitale oder digitalisierte Objekte und Dokumente eine erheblich aktivere Verwaltung und Betreuung als gedruckte Publikationen oder Gemälde und Skulpturen. Das ist nicht nur die Folge des schnellen technischen Wandels, der Änderung von Codierungen und Formaten – dafür gibt es inzwischen Verfahren zur Konversion und zur Migration –, es sind auch die auftretenden Probleme der Authentizität, der unsicheren Referenzierbarkeit und der mehrdeutigen Zuordnung, ganz zu schweigen von den notwendigen Investitionen in Informationsinfrastruktur. Sind wir also mit unserem Latein am Ende? Ist die Globalisierung mit ihrer weltweiten ungebundenen Kommunikation und der Bevorzugung ökonomischer Sichtweisen allein bestimmend? Geht uns die Seele Europas in der digitalen Welt verloren?

In der langen Geschichte von Bibliotheken und Archiven hat es immer wieder technische Transformationen gegeben. Keine war so radikal wie die jetzige.

Entscheidend wird sein, ob es gelingt, die Vorzüge des digitalen Mediums mit den Standards zu verbinden, durch die uns die bisherigen materiellen Speicher am kulturellen Gedächtnis haben teilhaben lassen. Kein Zweifel, Europa verfügt in seinen Sammlungen von Bibliotheken, Archiven und Museen über einen großen kulturellen Reichtum, über erhebliche fachliche Kompetenz, belastbare Technologien und moderne informationstechnische Verfahren. Ein europäisches Profil ist aber nur dann zu gewinnen, wenn der inhaltliche Pluralismus durch eine zentral definierte Verantwortung zur technischen Infrastruktur wirkungsvoll gebündelt wird. Europa als Ermöglicher muss zu Innovationen ermutigen. Europa muss Anreize schaffen, finanziell und in der Technologiepolitik, um neue Muster der Zusammenarbeit von Bibliotheken, Archiven und Museen zu befördern.

Als eine zukunftsfähige Konstellation in diesem Zusammenhang stehen Überlegungen, die Quellen der kulturellen Überlieferung nicht sparten- und materialbezogen in Bibliotheken, Archiven und Museen zu isolieren, sondern sie sinnvoll aufeinander zu beziehen. Die Aufteilung in eigenständige Sparten übersieht, dass die jeweiligen Sammlungen in erster Linie organisatorische Markierungen sind für einen zusammenhängenden Komplex intellektuellen und künstlerischen Schaffens. Die parallelen Bereiche bieten in ihrer Verknüpfung neuartige Assoziationen, Erkenntnisse und Optionen. Die heutigen Informations- und Kommunikationstechniken sind geeignet, dieses Zusammenspiel von Text- und Bildkultur wirksam werden zu lassen. Die digitale Welt beschert uns also durchaus einen neuen Freiheitsgrad und nicht eine technische Verengung auf ein Medium. Sie macht auch das Original nicht überflüssig, sondern unterstützt eher seine Stärke und Einzigartigkeit. Zweifellos bieten digitale Objekte im Netz neuartige Qualitäten. Es ist nicht die Frage, ob oder ob nicht, sondern wie Bibliotheken, Archive und Museen künftig Qualität sichern helfen, pluralistische

Strukturen mit einem wirkungsvollen europäischen Profil ermöglichen und den Zugang zu Information und Wissen gewährleisten.

Hier liegen unsere Chancen, aber auch unsere Verantwortung. Bei aller Bereitschaft für eine leistungsfähige Vermittlung und für die schnelle Information über unsere Sammlungen, wir dürfen dieses große europäische Kulturerbe nicht verhökern, sondern müssen es in seiner Qualität, seinem Kontext und der fachlichen Zuverlässigkeit in die digitale Welt überführen. Gesichertes Wissen setzt auch in der Zukunft die Existenz eines traditionellen, zu einem reinen Selbstzweck finanzierten Systems von Bibliotheken, Archiven und Museen voraus. In sie gilt es zu investieren. Sie sind das Rückgrat einer europäischen Kulturinfrastruktur. Sie bilden das Fundament, das die Weiterentwicklung von Wissen durch die Forschung, die Vermittlung von Wissen durch die Lehre und die Verteilung von Wissen durch gesicherte Quellen garantiert. Deshalb muss darauf geachtet werden, dass bei Verwertungsfragen die bewahrenden Kultureinrichtungen ihren Einfluss geltend machen können.

Die Informationsnutzung ist durch die Kommerzialisierung und die zunehmende Bedeutung des Internet nicht nur beruflicher, sondern auch privater und persönlicher Bestandteil des täglichen Lebens geworden. Das Internet ist der klare Gewinner bei der Nutzung von Medien. Während Zeitungen in den letzten 10 Jahren ca. 4 % einbüßten, Fernsehen um 18 %, Radio 7 %, Bücher 38 % und CDs 25% zunahmen, wuchs die Internet-Nutzung um 240 %. Die Mediennutzung ist darüber hinaus sehr deutlich nach Altersgruppen geschichtet. Nimmt man als Beispiel das traditionelle Medium Zeitung, so ergibt sich, dass in Deutschland in der Altersgruppe ab 60 Jahre seit 1982 fast konstant 85 % Zeitungsleser sind, dagegen in der Altersgruppe 40-49 Jahre ein Abfall von 85 % auf 80 %, Altersgruppe 30-39 Jahre ein Abfall von 85 % auf 75 %, Altersgruppe 20-29 Jahre ein Abfall von 82 % auf 62 % und Altersgruppe 14-19 Jahre 75 % auf 48 % besteht, Tendenz weiter fallend. Der Unterschied zwischen Publikation und privater Distribution vermischt sich. Jeder kann heute Texte und Bilder publizieren. Weblogs existieren zu nahezu jedem Thema. Blogs und Wikis bilden einen wesentlichen Bestandteil dessen, was schlagwortartig als Web 2.0 bezeichnet wird. Flickr oder Youtube sind inzwischen auch für professionelle Bildagenturen interessant. 150 Millionen angemeldete Benutzer tummeln sich im Web 2.0. Es ist eine bevorzugte Plattform zur Selbstdarstellung, eine Gemeinde spontaner Kommentatoren, die durch Verlinkung in einer bis dahin nicht gekannten Selbstreferentialität ganze Informationslawinen losretzen können. Geschwindigkeit, Vernetzung, Unabhängigkeit sind die Merkmale, nicht aber Ordnung, Relevanz und Zuverlässigkeit. Insofern sind wir, die Bibliotheken, Archive und Museen, die Wissenskuratoren. Von uns erwartet man verlässliche Informationen, denen die Nutzer vertrauen können. Sicher kann man auch bei einem globalen Phänomen wie Web 2.0 in gewissem Umfang Wissen generieren, weil allein durch die schiere Masse der Beteiligten die Irrtümer zu einem Thema durch die statistisch bedingte geringere Verlinkung unterdrückt werden. Aber auch dann bleibt es eine Wissensschöpfung aus aktuellem Bezug. Die Nutzungsformen wie Blogs oder Wikis können möglicherweise für bestimmte Anfragen die Nutzungsattraktivität verbessern. Sie können aber die eigentlichen, qualitätskontrollierten Inhalte nicht ersetzen. Das Sammeln, Ordnen und Vergleichen als Grundvoraussetzung des Erkenntnisgewinns, so wie es in Bibliotheken, Archiven und Museen über eine tiefe historische Dimension bis in unsere Gegenwart geschieht, und auch mit dieser Zuverlässigkeit im Internet verfügbar gemacht werden kann und muss, ist bei Blogs und Wikis nicht gegeben. Das Internet selbst ist zweifellos ein hervorragendes Instrument, um Wissen verfügbar zu machen. Nur müssen noch strukturelle Eigenschaften und

definierte Gemeinden mit ihren Prinzipien hinzutreten, um die Zuverlässigkeit und den kulturellen Zusammenhang zu sichern.

Eine andere Entwicklung, die aufgrund ihres Umfangs für Aufregung gesorgt hat, war die Aktivität von Google Ende 2005, 15 Millionen Bücher im Volltext zu scannen und mit seinem regulären Web-Service zugänglich zu machen. Google hat trotz der Klagen amerikanischer und europäischer Verleger- und Autorenverbände seine Web-Bibliothek eröffnet. Sie beschränkt sich zunächst auf urheberrechtsfreie Bücher, um Konflikte mit Rechteinhabern zu vermeiden. In Lesefabriken durchblättern und digitalisieren Automaten bis zu 5.000 Bücher pro Tag. Scan-Partner sind bevorzugt große US-Bibliotheken und eine englische Bibliothek. Google will so die Attraktivität seiner Suchmaschine für Werbekunden erhöhen.

Schon die Wahl der Partnerbibliotheken, aber auch die Nähe zu kaufkräftiger Werbung, werden die englischsprachigen Publikationen deutlich bevorzugen. Die kleinen Sprachen werden zurückgedrängt. Aber es ist nicht nur die Artenvielfalt der Sprachen, die dadurch reduziert wird. Es sind die speziellen Themen, die innovativen Entwicklungen, die Ideen, besonders des geisteswissenschaftlichen Bereiches, die noch nicht Eingang gefunden haben in den gesellschaftlichen Diskurs. Sie fallen buchstäblich durch das Google-Netz. Das ist aber gerade der kulturelle Humus, den wir benötigen. Kleine Verlage sind bei der Positionierung auf der Trefferliste ebenfalls benachteiligt.

Der Wirkungsmechanismus wird stark bestimmt durch den Grad der Verlinkung von wissenschaftlicher Information und kommerzieller Werbung. Es wird also eine andere Klientel bedient als die der Wissenschaften. Das muss nicht generell negativ sein, man muss aber wissen, welche Präsentation für welches Ergebnis steht.

Die Überlegungen der Bibliotheken, Archive und Museen sollten in erster Linie der Bildung und der Wissenschaft dienen. Das ist unser Mandat. Sie sollten nicht einer Suchmaschinenlogik folgen, die die kulturelle und intellektuelle Bedeutung der kommerziellen Ertragsseite unterordnet.

Im Gegensatz zu manchen Angstreaktionen glaube ich nicht an eine Monopolisierung durch Google. Informationsbeschaffung für Bildung, Wissenschaft und Lehre erfolgt nicht monolithisch. Die Vorgehensweise hat inzwischen auch zu Gegenreaktionen geführt und eine Reihe von Wettbewerbern auf den Plan gerufen. Dank Google ist die Digitalisierung zu einer wissenschafts- und kulturpolitischen Schlüsselfrage der Zukunft geworden.

Dem strategischen Konzept für eine europäische Lösung mit einem zentralen europäischen Internetportal und einem dezentral verantworteten Servernetz für Digitalisierung, Pflege und Verwaltung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Damit können die bislang zersplitterten Ressourcen zusammengeführt werden und von Anfang an durch die Beteiligung von Bibliotheken, Archiven und Museen Text- und Bildkultur verknüpft werden. Als Beitrag zur Unterstützung einer europäischen Digitalisierungsinitiative ist es erforderlich, dass jeweils in den Mitgliedstaaten nationale Digitalisierungsstrategien definiert und realisiert werden. In Deutschland ist bislang die Deutsche Forschungsgemeinschaft die treibende Kraft bei den nationalen Digitalisierungsprojekten. Sie kann aber aufgrund ihrer Verfassung nur Modell- oder Anschubfinanzierungen leisten, dagegen keine systematische Massendigitalisierung umfassend finanzieren. Das fällt in die Zuständigkeit der jeweiligen Träger. Von 1997 bis 2005 hat die DFG

rund 28 Millionen EUR in solche Projekte investiert. Es gibt für die künftigen Vorhaben als Aktionslinie die Digitalisierung der in nationalen Verzeichnissen nachgewiesenen Drucke (zum Beispiel VD16 und VD17), Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften und die Digitalisierung herausragender Sammlungen und Objekte. Die digitalisierten Sammlungen umfassen derzeit rund 50.000 Buchtitel und eine Million Aufsätze, die in einem gemeinsamen Portal zusammengefasst werden.

Die Bundesregierung (BKM) ist initiativ geworden und hat zur Analyse des Handlungsbedarfs in Deutschland eine Studie bei der Fraunhofer-Gesellschaft in Auftrag gegeben, die eine Bestandsaufnahme leistet sowie Handlungsfelder zur nationalen Digitalisierung identifiziert. Daraus sind inzwischen Eckpunkte von Bund, Ländern und Kommunen zur Errichtung einer Digitalen Bibliothek Deutschland geworden, die im Abstimmungsprozess sind. Um die föderale Struktur bei der Bündelung fachlicher Kompetenz zu fokussieren, ist eine interministerielle Bund-Länder-Arbeitsgruppe EUBAM bereits vor einiger Zeit geschaffen worden. In ihr sind Vertreter der Bundes- und Länderminister, der KMK, der DFG sowie Experten der Sparten Bibliothek, Archiv, Museum und Denkmalpflege zusammengefasst.

EUBAM leistet fachliche und strategische Beratung

- zur Entwicklung einer nationalen Digitalisierungsstrategie,
- zu Aktivitäten spartenübergreifender Aktivitäten,
- für den Informationstransfer zwischen EU-Gremien und nationalen Einrichtungen,
- für die Vermittlung nationaler Interessen in europäische Gremien,

bei der Mitgliedschaft von MINERVA und MINERVA-PLUS.

Sie ist bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angesiedelt, einer von Bund und allen Ländern getragenen Organisation, mit 16 Museen, der Staatsbibliothek und dem Preußischen Staatsarchiv. Damit ist sie als Prototyp einer Keimzelle der nationalen und europäischen Konzeption, Bibliotheken, Archive und Museen gemeinsam und übergreifend bei der Europäischen Digitalen Bibliothek zu berücksichtigen.

Die Initiative zum Aufbau einer Europäischen Digitalen Bibliothek kann nur durch das koordinierte Vorgehen der Mitgliedstaaten erfolgen, indem sie auf laufenden Projekten bzw. Planungen aufbaut.

Dazu müssen ausgearbeitet und eingerichtet werden

- nationale Strategien und Zielsetzungen,
- nationale Koordinierungsmechanismen,
- quantitative und qualitative Zielsetzungen.

Zur Realisierung dieser Verfahrensschritte in einem föderal strukturierten Staat wie der Bundesrepublik Deutschland mit stark ausdifferenzierten Verbänden der jeweiligen Kultureinrichtungen ist eine Fokussierung der Kapazitäten zu einem Kompetenznetzwerk „Kulturgutdigitalisierung Deutschland“ anzustreben. Es baut sich auf aus den Kompetenznetzwerken für Bibliotheken, Archive, Museen und Denkmalpflege, die jeweils über Fachportale zugänglich sind und zu einem nationalen Portal „Digitale Bibliothek Deutschland“ verknüpft werden sollten. Dem Kompetenznetzwerk sollten die entscheidenden kulturellen Einrichtungen angehören.

Als strategisches nationales Fachgremium kann spartenübergreifend EUBAM die Betreuung und Entwicklung koordinieren, unterstützt von einer Geschäftsstelle, die aufgrund der spartenübergreifenden Erfahrung sinnvollerweise bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angesiedelt sein sollte, wie schon jetzt EUBAM.

Das nationale Zugangportal sollte von Anfang an für Partnerschaften mit Verlagen und Wissenschaftsorganisationen offen sein. Ferner sollten auf europäischer Ebene Verbindungen zu anderen globalen und regionalen Netzwerken angestrebt werden, um Ressourcen außerhalb Europas in Europa verfügbar zu machen und umgekehrt. Europa ist keine kulturelle Festung! Deutschland verfügt über zwei Digitalisierungszentren in Göttingen und München. Für die Massendigitalisierung im europäischen Maßstab sollte geprüft werden, wie weit hier nicht besser professionelle Industriepartner in Frage kommen, die mit den Standards von Google oder Yahoo mithalten können.

Technik ist eine Sache, die richtigen Inhalte eine andere. Entscheidend wird die Auswahl sein, die Auswahl der Partner und der Sammlungen. Die europäische Initiative muss sich Gedanken machen über das Informationsprofil, das sie gewinnen will, über den Wissenskanon und die kulturelle und sprachliche Vielfalt. Dafür benötigt man Experten aus der Wissenschaft und aus den Kultureinrichtungen. Es ist sicher keine Aufgabe der Privatwirtschaft. Zur Entwicklung einer geeigneten Struktur können die europäischen bzw. die nationalen Wissenschaftsorganisationen mit ihrem Netzwerk an Gutachtern und professionellen Beratern konkret beitragen. Aus diesen Auswahlkriterien lassen sich dann sehr präzise über die Auswertung von Online-Bestandskatalogen profilierte Vorgehensweisen ableiten. Mit einem so definierten Phasenkonzept für die Digitalisierung von Sammlungen der Bibliotheken, Archive und Museen lässt sich die Europäische Digitale Bibliothek inhaltlich und finanziell legitimieren.

Rat und Kommission der Europäischen Union sollten rasch Einvernehmen über Ziel, Realisierung und Beteiligung der Mitgliedstaaten herstellen. Die Initiative „i2010: Digitale Bibliothek“ bildet dafür eine gute Voraussetzung und Grundlage. Sie könnte nicht nur eine Flaggschiff-Funktion in der digitalen Welt übernehmen, sie könnte auch Europas Seele in der digitalen Welt bewahren. Das wäre zukunftsfähig.